

Ansturm auf den jungen Mozart

Bonner Kammerorchester gestaltete gekonnt das Familienkonzert

BONN. „Der junge Mozart“ als Überschrift über dem dritten städtischen Familienkonzert verursachte am Sonntagmorgen eine in diesem Rahmen noch nicht erlebte Völkerwanderung in die Beethovenhalle: Die Bonner nahmen mit Treppenstufen und Stehplätzen vorlieb.

Gekommen waren offenbar auch zahlreiche kinderlose Familien: Als jedenfalls Moderator Walter Jellinek vom Deutschlandfunk seine Suche nach einem Neunjährigen unvorsichtigerweise auf die vorderen Sitzreihen beschränkte, hätte er fast keinen gefunden, den er dem groß auf eine Bühnenleinwand projizierten Wunderkind nach dem Motto gegenüberstellen konnte: Schaut her, so klein war Mozart, als er in London seine erste Sinfonie komponierte.

Daß dieser die Sinfonie Es-Dur KV 16, die Luis Wüsts Bonner Kammerorchester hier spielte, möglicherweise nicht ohne Rückhalt bei Vater Leopold fertiggestellt hat, tat dem Effekt gewiß keinen Abbruch: Selbst wenn man von der vom Vater eben auch aus Geschäftsgründen begünstigten Legendenbildung um den kleinen Mozart Abstriche machte, würde die Einzigartigkeit dieses Genieentwurfs nicht in Abrede gestellt.

Wie sich aus dem Entwurf das Genie entfaltet, diese Linie zogen die Bonner Konzertmacher nach. Den ersten Satz des Mozart gewiß nicht sicher zuzuschreibenden „Adelaide“-Konzerts (der Zehnjährige müßte es 1786 in Paris geschrieben haben) spielte die zwölfjährige Geigerin Barbara Littmann, deren Talent nicht weit vom Stamm fiel: Der Vater unterrichtet sie und ihre Mutter spielt nicht nur im Kammerorchester

die erste Violine, sondern auch im Orchester der Beethovenhalle, aus dem sich Wüsts Truppe rekrutiert, ganz vornean.

Natürlich (oder?) gab es Mozartkugeln zur Belohnung. Theater-Bariton Erich Fiala sang angemessen komisch aus dem „Bastien und Bastienne“-Singspiel des Zwölfjährigen. Und für des 17-jährigen Mozart erstes Klavierkonzert (D-Dur KV 175) hatte man passenderweise auch einen properen 17-jährigen Interpreten, François Weigel, der in

Paris bei Yvonne Loriod studiert. Bevor dann das unproblematisch und rundum angenehm aufwartende Kammerorchester mit einem Sinfoniesatz aus Nr. 10 von 1769 endete.

Manches mag da natürlich ein bißchen zu gut „gepaßt“ haben, aber Jellinek hielt der Versuchung, die Erfahrung mit dem Wunderkind aufs pure Staunen zu reduzieren, meist souverän entgegen. Auf die Musik konnte er sich dabei ohnehin verlassen. Heinz-Dieter Terschüren

Pure Lust am Gestalten

Stoffkünstlerin Lore Wilke im Bredershof

NIEDERDOLLENDORF. „Aus purer Lust am Gestalten“ kam Lore Wilke, die jetzt in Hermann Wüsches Galerie Vorburg im historischen Bredershof (Hauptstraße 128) mit ihrer ersten Ausstellung debütiert, zum Patchwork-Quilting.

Diese Technik der Verwertung alter Stoffreste, die ihren Ursprung in der Antike des Vorderen Orient hat, und unter den Pionier-Frauen Amerikas zu neuer Blüte erwuchs, bedeutet das Zusammensteppen zweier oder mehrer Stoffschichten, wobei die Steppnähte das Muster formen. Meist wird diese Technik mit Patchwork kombiniert; dies ist das Zusammensetzen vieler kleiner Stoffreste zu einem Muster, das den Oberstoff der Quiltdecke bildet.

Obwohl als Wandbehänge konzipiert, sieht Lore Wilke ihre Arbeiten, die übrigens ausschließlich Unikate sind, durchaus auch als Gebrauchsstücke

– die Kunst darf also ruhig als Bettüberwurf genommen werden.

Nicht nur in diesem Sinne verbinden sich in diesen Arbeiten der in Bad Honnef ansässigen Künstlerin alte kunsthandwerkliche Traditionen mit dem Farb- und Formempfinden unserer Zeit, die sich mühelos in die Reihen konstruktiver oder Op-Art einreihen lassen.

Diesem Anspruch werden die Arbeiten von Frau Wilke insbesondere gerecht, wenn sie in der Gestaltung auf allzu dekorative Blümchenmuster verzichtet, und sich stattdessen auf subtilste Farbnuancenabstimmung in der Komposition konzentriert. Dann gelingen ihr geometrische Zuordnungen hoher Dichte und eindrucksvoller Stimmigkeit, die die aus der Tradition des amerikanischen Südens inspirierten „Folklorestücke“ bei weitem überragen. (Öffnungszeiten bis 14. März: täglich nach Vereinbarung.) GO

Jung-Mozart für die Familie

SAMSTAG-MATINEE IN DER BEETHOVENHALLE

Von Hans G. Schürmann

Der Saal war brechend voll, und sie hielten still – falls solche Fakten hinreichen, um Sinn und Erfolg eines Kinderkonzerts bestätigt zu finden, kann das „Familienkonzert“ gestern morgen in der Beethovenhalle nur als vollauf gelungen bezeichnet werden. Als Kammerorchester Bonn unter Leitung von Luis Wüst war dazu eine stattliche Anzahl von Musikern des Orchesters der Beethovenhalle (das als solches wegen dienstlicher Überlastung für den Zweck nicht zur Verfügung stand) extra engagiert worden, die sich der nicht ganz und gar anspruchslosen Aufgabe, Partituren des jungen, ganz jungen Mozart vorzuspielen, denn auch mit engagiertem Gusto widmeten. Sicher gut auch der Gedanke, als Solisten für Konzertantes junge Künstler zu bitten, die etwa gleichen Alters sind wie der Komponist damals, als er die Stücke schrieb.

So kamen die Geigerin Barbara Littmann und der Pianist François Weigel, beide auch

mit Bonn durch zeitweiligen Wohn- oder Ausbildungsort verbunden, gut angemessen zum Zuge und wurden mit Recht für ihre hochtalentierten Leistungen stürmisch gefeiert. Knapper war der Auftritt von Erich Piaale, der im Rollenkostüm eine Golas-Arie aus „Bastien und Bastienne“ vortrug. Kurz und knapp schließlich auch die Ansprachen an die Kinder, die Walter Jellinek (Köln) mit optischer Unterstützung von ein paar auf die Leinwand projizierten Porträts des jungen Mozart und seiner Familie zwischendurch beisteuerte. Sie konzentrierten sich auf das Faktum und Abenteuer „Wunderkind“ und verwiesen und verließen sich letztlich auf das eigentliche Aha-Erlebnis der Musik. Deren Wesen und Wert sich freilich von heute aus gesehen kaum darin erschöpft, daß sie von einem Neun- oder Siebzehnjährigen komponiert wurde. Aber wie auch könnte man gerade das Neun- bis Siebzehnjährigen heute mit Worten zu erklären versuchen?

Geteilter Hörgenuß

„EARTH, WIND & FIRE“ IN DER KÖLNER SPORTHALLE

Von Heinz Dietl

Als Earth, Wind & Fire vor drei Jahren zum letzten Mal durch die Republik reisten, hinterließen sie allerorts einhellige Begeisterung. Vor der „Tournée des Jahres“ und ähnlichem war die Rede: Selten zuvor konnte man in deutschen Konzerthallen eine derart gelungene Mischung aus Musik, Show und Atmosphäre live miterleben. Der Ruf des vielköpfigen Ensembles aus den USA als Supergruppe der allerersten Garnitur war spätestens zu diesem Zeitpunkt auch hierzulande gefestigt.

Von daher schien der Riesenansturm auf die circa sechstausend Eintrittskarten der Kölner Sporthalle beim Konzert der Gruppe auch sehr einsichtig. Köln war eine von nur sechs Spielstätten, die von der Band bei ihrer derzeitigen Deutschland-Tournee berücksichtigt wurden. Weniger nachvollziehbar wirkte dagegen die bedingungslos positive Einstellung des Publikums, denn dazu gab es zumindest in der ersten Konzerthälfte keinen triftigen Grund. Applaus und Begeisterung standen in diesem Konzertabschnitt im krassen Gegensatz zu dem, was auf der Bühne klanglich geboten wurde. Die verhältnismäßig zurückhaltende Show der Band mochte angesichts der erforderlichen körperlichen Kräfteaufteilung noch akzeptabel er-

scheinen, nicht dagegen ein Sound, der sämtliche Höhen verschlang und durch die mangelnde Transparenz der wichtigen Gesangspartien und Bläusersätze einen Hörgenuß weitgehend verhinderte. Bei einer Besetzungsliste von immerhin vierzehn Musikern ist die Soundabmischung wichtiger denn je. Enttäuschend fad und wirkungslos erklang etwa der zeitlos schöne Song „Fantasy“, da Philip Bailey's Falsett im Klangbrei der Begleitung verloren ging.

Nach einer Stunde änderten sich die Klangverhältnisse schlagartig. Erst jetzt kamen die Qualitäten dieser legendären Band voll zur Geltung, erst jetzt zeigte auch das erweiterte Live-Konzept der Musiker seine Wirkung. Selten zuvor hatte die Großformation beispielsweise ihren Solisten derart viel Platz eingeräumt. Zum Höhepunkt des Abends wurde in diesem Zusammenhang das minutenlange rockmäßige Solo des Gittaristen Roland Bautistas, der bei aller technischen Finesse sehr viel Wert auf die für schwarze Musiker obligatorischen Showelemente legte. Ansonsten kein ausgesprochen überzeugendes Konzert, aber das wird den Stellenwert dieser Supergruppe kaum beeinträchtigen.